



## „Wie ist es, eine Farbe zu sein?“

Über Kunst und Liebe, das Schweigen  
und die Gegenwart

Peter Sinapius

**T** Frank & Timme

Verlag für wissenschaftliche Literatur

Peter Sinapius

„Wie ist es, eine Farbe zu sein?“



Peter Sinapius

„Wie ist es, eine Farbe zu sein?“

Über Kunst und Liebe, das Schweigen  
und die Gegenwart

**F**Frank & Timme  
Verlag für wissenschaftliche Literatur

*Umschlagabbildung:* Leonardo da Vinci: Mona Lisa, © Wikimedia Commons;  
Bildbearbeitung: Mike Müller, Visuelle Kommunikation für Erneuerbare Energien,  
Bildung und Kultur

ISBN 978-3-86596-502-8

© Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur  
Berlin 2013. Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts-  
gesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.  
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,  
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in  
elektronischen Systemen.

Herstellung durch das atelier eilenberger, Taucha bei Leipzig.  
Printed in Germany.  
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

[www.frank-timme.de](http://www.frank-timme.de)

# Inhalt

<b>Vorwort</b> .....	7
Hannes Jahn: <b>Arts in Social Transformation</b> .....	9
<b>Ästhetik der Beziehung</b>	
Über das, woran man nicht arbeiten kann.....	15
<b>Rausch und Rauschen</b>	
Über das Glück .....	19
<b>Wo Du bist, ist ein Raum für mich</b>	
Über den Dialog.....	33
<b>Wie ist es, eine Farbe zu sein?</b>	
Über das Wesentliche.....	53
<b>„Ich“ ist ein Bild</b>	
Über das Unbestimmte .....	71
<b>Stille</b>	
Über das Schweigen.....	81
<b>Carpe diem</b>	
Über die Gegenwart .....	91
<b>„Was es nicht gab, das geschah.“</b>	
Über das Dritte.....	103
<b>Literaturverzeichnis</b> .....	115



## Vorwort

Hirnforscher des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung haben kürzlich untersucht, wie das Zusammenspiel von Musikern funktioniert und wie es möglich ist, dass sie so präzise und einfühlsam miteinander agieren können. Sie fanden heraus, dass die Interaktionen der Musiker mit einem hochsensiblen Wahrnehmungs- und Abstimmungsverhalten verbunden sind, das dazu führt, dass ihre Hirnströme schon nach kurzer Zeit synchron in genau dem gleichen Rhythmus verlaufen. Ein Prinzip, das nach Einschätzung der Forscher auch sozialem Handeln zu Grunde liegt<sup>1</sup>.

Nun müssen die Musiker, um miteinander Musik zu machen, nicht wissen, was in ihren Köpfen passiert, aber sie wissen, wie es ist, miteinander zu schwingen. Wenn die Einschätzung zutrifft, dass musikalische Interaktionen sozialen Interaktionen ähneln, könnte das gemeinsame Musizieren ein Modell sein für soziales Handeln. Was hier naturwissenschaftlich beforscht wird, wäre dann nutzlos ohne die ergänzende Frage, welcher Fähigkeiten es bedarf, um auch in sozialen Prozessen ästhetische Wahrnehmungs- und Handlungskompetenzen zu mobilisieren. Diese Frage betrifft den Kern der künstlerischen Praxis in sozialen Kontexten: den Zusammenhang zwischen ästhetischen und sozialen Prozessen. Dieser Zusammenhang soll in den hier versammelten Aufsätzen aus einer philosophischen Perspektive untersucht werden.

„Arts in Social Transformation“ ist das Leitthema der vorliegenden Aufsatzsammlung, die einen Beitrag leisten möchte zur Theoriebildung der künstlerischen Praxis in sozialen Bereichen: in Schulen, im Stadtteil, in Museen, mit alten Menschen, mit Kindern, in internationalen Projekten. In all diesen Zusammenhängen stellt sich die Frage, wie eine kunstorientierte Arbeit soziale Veränderungsprozesse unterstützen oder gar auslösen kann. Welchen Einfluss haben ästhetische Erfahrungen auf Konflikt- und Krisensituationen, die Gegenstand einer Beratungssituation, eines künstlerischen Projektes oder eines kunsttherapeutischen Angebotes sein können?

---

<sup>1</sup> “Social interaction is an ubiquitous ingredient of human life; our minds and brains function and are formed in interaction with other people. Coordinating one's behavior with that of an interaction partner requires the perception, representation, and anticipation of both one's own and the partner's actions.” (Sänger 2012)



Im Folgenden soll dieser Frage nachgegangen werden, indem einzelne Aspekte sozialer und ästhetischer Prozesse grundsätzlich beleuchtet werden: Können soziale Beziehungen ästhetisch sein? Macht Kunst „glücklich“? Wirkt sich künstlerisches Handeln auf die Gestaltung unserer Lebenswirklichkeit aus? Verändert die künstlerische Praxis unser Wahrnehmen und Handeln im Alltag? Beeinflusst sie unsere Kommunikation?

Die Texte sind zum überwiegenden Teil überarbeitete Fassungen verschiedener Vorträge und verstehen sich als essayistische Skizzen. Sie möchten einen Anstoß geben, sich jenseits kunstpädagogischer oder –psychologischer Ansätze und Konzepte auf die zentrale Bezugswissenschaft künstlerischer Praxis zu besinnen: die Philosophie der Ästhetik.

Um den Lesefluss nicht zu stören, befinden sich die Referenzen im Anschluss an die jeweiligen Aufsätze und ein ausführliches Literaturverzeichnis im Anhang.

Der einleitende Beitrag von Hannes Jahn soll die nachfolgenden Aufsätze einordnen in den Kontext, der als Leitthema den Aufsätzen zu Grunde liegt: Arts in Social Transformation.

Für die Unterstützung bei der Herausgabe dieses kleinen Bandes danke ich Frau Dr. Karin Timme, für die Gestaltung des Bildes auf dem Einband dem Grafiker Mike Müller und für die einleitenden Gedanken und kritischen Anregungen bei der Fertigstellung der Texte meinem Kollegen Prof. Dr. Hannes Jahn von der MSH Medical School Hamburg.

Peter Sinapius

Bremen, 2. April 2013

*Hannes Jabn*

## **Arts in Social Transformation**

Die in diesem Band versammelten Aufsätze behandeln einzelne Aspekte der kunstorientierten Arbeit in sozialen Veränderungsprozessen: „Arts in Social Transformation“. In Anlehnung an jüngere Entwicklungen im englischen Sprachraum sollen unter diesem Thema sowohl die konzeptionelle Ausrichtung einer künstlerisch-ästhetischen Interventionsarbeit als auch ein entsprechendes Forschungsprofil charakterisiert werden. Einleitend will ich einige Leitgedanken, die dem Konzept von „Arts in Social Transformation“ zu Grunde liegen, im Kontext aktueller Fragestellungen skizzieren.

Wie können Organisationen, Gruppen und Individuen zukunftsorientiert handeln? Und welche Rolle können Kunst und Kultur in dieser Entwicklung spielen? Welche Unterstützung erhalten wir aus dem kreativen Potential der Kunst und wie kann Kunst einen relevanten Beitrag leisten für die Gestaltung von gesellschaftlichen Veränderungsprozessen? Es lohnt sich hinzuschauen: auf unser Leben zwischen Gesundem und Krankem, zwischen Sinn und Sinnverlust, zwischen Ordnung und Chaos.

Wir befinden uns in Übergangszeiten und Zeiten des Übergangs haben es an sich, schwierig zu sein. Man muss derzeit nur die Nachrichten lesen (etwa zur Situation der Finanzmärkte oder zur Situation in den arabischen Ländern oder zur innerdeutschen Angstdebatte um unsere Rentensicherung), um dann festzustellen, dass wir auf einer dünnen Kruste aus Ordnung und Stabilität zu leben scheinen. Wir stehen vor einem riesigen Berg von Aufgaben und Problemen und wenn wir nicht alles anders machen als bisher, so heißt es, drohen uns wahlweise Niedergang, Zusammenbruch, Abstieg oder andere Katastrophen.

Solche Sorgenszenarien – wenn auch manchmal etwas platt und schnell dahin gesagt – kommen heute von Verantwortlichen aus der Mitte von Wirtschaft, Gesellschaft und Politik. So fordert auch der Soziologe Claus Otto Scharmer vom Massachusetts Institute of Technology (MIT), der sich selbst als Veränderungsmacher bezeichnet und der mit der Entwicklung der sogenannten U-Theory viel Aufmerksamkeit erfahren hat, ein prinzipiell neues Denken und Handeln. Es müsse darauf basieren, an die zukünftigen Potenziale heranzukommen und aus der Zukunft her-

aus zu agieren<sup>1</sup>. Nach Scharmer stehen wir mit unserem werdenden Selbst heute in einem Zwischenraum, wo das Alte zusammenbricht und das Neue, die Zukunft, zwar schon erahnbar, aber noch nicht eingetroffen ist.

Glaubt man aktuellen Umfragen, scheinen viele von dieser Zukunft vor allem Schlechtes zu erwarten: sinkende Löhne, unsichere Renten, eine überalterte Gesellschaft und vielleicht überhaupt die Pleite unserer bisherigen Ordnungsstrategien. Es wird viel über unsere Zukunft geredet und nachgedacht, aber es ist wenig Zuversicht zu spüren – wenig Vertrauen in die eigene Kraft und wenig Vertrauen in die Zukunft. Wo Vertrauen fehlt, regieren Unsicherheit und Angst. Angst vor der Zukunft wiederum lähmt die Handlungsfähigkeit, führt zu Krisen und Konflikten in sozialen Systemen, schwächt das Immunsystem und ist deshalb ein sicherer Weg, krank zu werden. Stress in Form von Termindruck und Zeitmangel, finanzieller Unsicherheit, unsicheren Paarbeziehungen oder sozialer Isolation kommen noch hinzu und provozieren enorme gesundheitliche Belastungen.

Die ICD-10, die „International Statistical Classification of Diseases and Related Health Problems“ liegt mittlerweile in ihrer 10. Revision vor. Diese Klassifikation, wurde von der Weltgesundheitsorganisation (WHO) erstellt und ist für psychologische und psychotherapeutische Diagnostik verbindlich. Allein die Tatsache, dass diese gesundheitsrelevante Klassifikation in den letzten 15 Jahren sieben Korrekturen erfuhr, kann als Abbildung des Gesundheitszustandes einer Gesellschaft betrachtet werden, die sich verändert. In ihren ständig neu zu beschreibenden, korrigierten und neu hinzukommenden Ausprägungen psychischer und emotionaler Erkrankungen (sehen wir vom somatischen Bereich ab), spiegeln sich die Folgen dieser Veränderungen.

Mit den heutigen gesellschaftlichen Herausforderungen treten uns also Phänomene entgegen, die weder in ihrer Relevanz noch in ihrer Reichweite und den daraus folgenden Konsequenzen abschätzbar sind. Der Mensch als Einzelner sowie als Teil größerer Organisationssysteme findet sich eingespannt in seinen verschiedenen Lebenswelten, die immer unübersichtlicher und komplexer werden und zwischen denen er eine „gesunde“ Balance finden muss: eine Balance zwischen Arbeit und Freizeit, körperlicher und seelischer Belastung und erholsamer Entspannung, zwischen Anpassung und eigener Gestaltung.

---

<sup>1</sup> Lüpke 2009

Was meinen wir, wenn wir nun von Gesundheit sprechen? Die WHO definierte schon 1946 Gesundheit als einen „Zustand vollständigen körperlichen, psychischen und sozialen Wohlbefindens und nicht nur [als] Freisein von Beschwerden und Krankheit.“ 1986 wurde ergänzend die Ottawa-Charta zur Gesundheitsförderung verabschiedet: „Gesundheitsförderung zielt auf einen Prozess, allen Menschen ein höheres Maß an Selbstbestimmung über ihre Gesundheit zu ermöglichen und sie damit zur Stärkung ihrer Gesundheit zu befähigen. ... Gesundheit steht für ein positives Konzept, das in gleicher Weise die Bedeutung sozialer und individueller Ressourcen für die Gesundheit betont wie die körperlichen Fähigkeiten.“

Greifen wir diese Definition auf, müssen Fachkräfte, die Veränderungsprozesse begleiten – ich nenne sie Veränderungsagenten oder *change agents* und zähle dazu auch die Therapeuten, die Coaches und die Supervisoren – ein Verständnis davon haben, was „seelisches und soziales Wohlbefinden“ heute konkret bedeuten, und wie „die Bedeutung sozialer und individueller Ressourcen für die Gesundheit“ erhalten werden kann. Und wenn ich noch einmal mehr verdichte und diejenigen Veränderungsagenten herausgreife, die in Veränderungsprozessen mit künstlerisch-ästhetischen Interventionen arbeiten, dann stellt sich angesichts der angesprochenen Krisen in unserer Gesellschaft tatsächlich die berechtigte Frage nach der Rolle von Kunst und Kultur in diesen gesellschaftlichen Entwicklungen.

Nimmt man eine anthropologische Perspektive ein und blickt auf die Kulturgeschichte, stellt man fest, dass Menschen vom Anbeginn ihres kulturellen Schaffens an durch alle Zeiten hindurch ihre Sorgen und Ängste, aber auch ihre Freuden und Hoffnungen in den Künsten zum Ausdruck gebracht haben.

Beispiele dazu sind die frühesten Höhlenmalereien von Jagdzauberriten in Lascaux/Westfrankreich. Darstellungen von Jagdunfällen bilden das Verhältnis der altsteinzeitlichen Jäger zur Welt ab. Sie zeigen, wie dort erfolgreiche oder dramatisch misslungene Jagderlebnisse „verarbeitet“ wurden, meist unter Anwendung mehrerer künstlerischer Disziplinen, vor allem in der Verbindung von Musik und Tanz, aber auch von Masken und Malerei. Solche Rituale können als frühzeitliche „Performances“ zur Gesunderhaltung von Geist und Seele betrachtet werden.

Die alten Ägypter brachten mit Tanz- und Gesangsritualen ihre Haltung gegenüber Leben und Tod zum Ausdruck. In prächtigen Bildern und lyrischen Texten wurden ethische Fragen zu Schuld, Verantwortung und Gerechtigkeit beantwortet. Solche

Formen der ritualen schamanistischen Heilkunst zeigen, wie einzelne Bilder mit der Kraft des Rituals verbunden werden und wie Kunst in der Kommunikation zwischen Schamane und Gruppe bzw. Stamm „funktioniert“.

Die Hopi-Gemeinschaften der nordamerikanischen Indianerkulturen fertigten die berühmten Kachina-Puppen als Sinnbild unsichtbarer Geister, um in feierlichen Zeremonien ihren Kindern Lebenshilfe geben zu können.

In unserer jüngeren Vergangenheit treffen wir auf Künstler wie Käthe Kollwitz in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Ihre Werke umfassen ebenso die großen ernsten Lebensthemen – das Leid schlechthin, Not und Tod, Hunger und Krieg – wie auch die absolut heiteren, lichten Zonen des Lebens.

Heute begegnen wir überraschend neuen, innovativen Kunstformen an jenen neuralgischen Punkten, wo die sozialen und ökologischen Krisen manifest werden. Jenseits einer rein rationalen Vernunft erkunden Künstler, auf welche Weisen ein anderes Denken und Handeln, das neue Verbindungen und Verbindlichkeiten schafft, und das sich von der Wissenschaft und von der Kunst, aus Erfahrungswissen und aus spirituellem Wissen herleiten lässt, etabliert werden kann.

Kennzeichnend für diese Ansätze sind Strategien, wie sie in der westlichen Kunst seit den sechziger Jahren etwa in der Fluxusbewegung entwickelt wurden: Raum- und Kontextbezogenheit und daraus resultierend ein vernetzendes Denken, Einbeziehung der Rezipienten bei der Gestaltung sowie die Orientierung weg vom Objekt, hin zu Prozessen. Der 2010 verstorbene Theater- und Opernregisseur Christoph Schlingensiefel beschäftigte sich in seinen Werken beständig mit der Frage nach Gott, der Erlösung und dem Sinn aller Kunst. Er wollte dem Leiden eine Form geben, sich dadurch von ihm distanzieren und es so in eine ästhetische Inszenierung transformieren.

Solche Beispiele können die gesellschaftliche Relevanz der Künste zeigen: sie sind seit je Zeugnis und Ausdrucksform des Bemühens der Menschen mit all ihren Fragen, Ängsten und Hoffnungen in der Welt zu bleiben anstatt aus ihr heraus zu fallen und zu scheitern. Den Künsten scheint eine Qualität und Kompetenz zugeschrieben zu werden, die es Menschen ermöglicht, nicht nur ihre Gefühle auszudrücken, sondern auch Lebensfragen konstruktiv zu beantworten und Krisenzeiten zu bewältigen.